

Gehandicapt

USA: Viele Gemeinden tun sich immer noch schwer, Behinderte zu integrieren

VON REBECCA WOLFSON

Lior Liebling betet überall: im Garten, in der Schule und auf der Schaukel. Mitglieder seiner Synagogengemeinde Mishkan Shalom in Philadelphia nennen ihn den „kleinen Rebben“. Der 13-Jährige ist Held des Dokumentarfilms „Praying with Lior“ („Beten mit Lior“), der von der Barmizwa eines mit dem Downsyndrom lebenden jüdischen Kindes erzählt. Der Film zeigt, wie die Gemeinde Lior erfolgreich in das Gemeinschaftsleben integriert hat – eine Herausforderung, der sich viele jüdische Gemeinden mit geistig und körperlich behinderten Mitgliedern stellen müssen.

Eine Reihe von Institutionen haben Programme ins Leben gerufen, die helfen sollen, den Dienst an jüdischen Behinderten zu verbessern. Experten sind allerdings der Meinung, die meisten jüdischen Institutionen täten nicht genug, um den physischen, religiösen und sozialen Bedürfnissen von Behinderten gerecht zu werden.

„Es gibt Menschen, die draußen vor der Tür stehen und so gern hereinkommen würden“, sagte Shelly Christensen, stellvertretende Vorsitzende einer Projektgruppe der Reformbewegung, die die Gründung eines Komitees für die Eingliederung behinderter Juden in Gemeinden unterstützt. Zwar habe es in den vergangenen Jahren Fortschritte gegeben, so Christensen, doch man sei noch weit davon entfernt, dass jüdischen Behinderten tatsächlich überall Orte zum Beten, Lernen und zur Teilnahme am Gemeindeleben zur Verfügung stehen.

In ihrem Film „Praying with Lior“ folgt Produzentin und Regisseurin Ilana Trachtman dem Teenager vom Friseurbesuch vor seiner Barmizwa bis zur Bima, und zwei Jahre später besucht sie ihn noch einmal. Mit Baseball und Hausaufgaben hat Lior zu kämpfen, doch er betet mit großer Andacht – eine Leistung, bei der ihn alle, die ihm nahe stehen, unterstützt haben.

Wie Liors Gemeinde bewundern und akzeptieren ihn auch die Kinder und Lehrer an der Schule, die er besucht. „So etwas wie eine behinderte Seele gibt es nicht“, sagt die Schulleiterin der Politz Hebrew Academy, Besie Katz. Sie ist der Überzeugung, dass die Schüler Lior deshalb akzeptieren, weil sie verstanden haben, dass er zwar gewisse Beschränkungen unterworfen ist, aber genauso über Stärken verfügt.

„Gott hat jeden Menschen für eine andere Prüfung in dieser Welt gemacht“, sagt einer von Liors Klassenkameraden in dem Film. „Wir wissen nicht, was Gott tut. Wenn Gott es so gemacht hat, dass Lior das Downsyndrom hat, wollte er damit auch uns testen – nämlich wie wir Lior behandeln, ob wir was mit Lior zusammen unternehmen.“

Die Politz Academy konnte Lior auch wegen „Orot“ so gut integrieren, einer Erziehungsinitiative, deren Ziel es ist, Kinder mit Behinderungen in den jüdischen Schu-



Musik verbindet: Lior mit seinem Freund Shawn. Szene aus dem Dokumentarfilm „Praying with Lior“

Foto: Ilana Trachtman

len Philadelphias einzugliedern. Wer an Orot teilnimmt, lernt zunächst in einer geschützten, abgeschlossenen Umgebung. Wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, werden die Kinder probierhalber in gemischte Klassen aufgenommen.

Vorbild von Orot ist Keshet, ein Programm, das vor 26 Jahren von einer Gruppe Eltern ins Leben gerufen wurde, die an dem geringen Angebot, das jüdische Einrichtungen für ihre behinderten Kinder bereithielten, verzweifelt waren. Jetzt sind diese Kinder erwachsen, und einige nehmen am Keshet-Übergangsprogramm für 18- bis 22-Jährige teil. Es verschafft ihnen Arbeitsplätze und gestaltet Freizeitprogramme für junge Erwachsene.

Das größte Problem für Orot und Keshet ist wie für so viele jüdische Einrichtungen, die sich der Integration Behinderter widmen, das Geld, so die Organisatoren. Die Situation hat sich etwas verbessert, seitdem

Menschen mit Behinderungen mehr und mehr ins Bewusstsein der amerikanischen Öffentlichkeit dringen. Das hat sich auch auf die jüdischen Gemeinden ausgewirkt. So bieten Birthright Israel und der orthodoxe Nationale jüdische Rat für Behinderte (National Jewish Council for the Disabled) jüdischen Behinderten kostenlose Reisen nach Israel an. Außerdem führt der Behindertenrat Ferienlager und Beschäftigungsprogramme für Kinder und Erwachsene mit besonderen Bedürfnissen durch.

Bei der Reformbewegung unterstützt die Arbeitsgruppe von Christensen Synagogengemeinden bei der Aufgabe, behinderte Gemeindeglieder zu integrieren. Etwa die Hälfte der Synagogen im Großraum Minneapolis, wo Christensen jetzt lebt, verfügen bereits über ein Eingliederungskomitee. Auch die jüdischen Gemeinde von Toronto, Los Angeles, Houston und anderswo räumen dem Thema einen hohen Stellenwert

ein. Vielfach werden Gemeindeglieder extra für die Aufgabe abgestellt, dafür zu sorgen, dass die Einrichtung für Menschen mit Behinderung noch einladender wird.

„Wer immer in einer Gemeinde die Führungsrolle innehat, muss wissen, dass dieses Thema für die Identität der Gemeinde von großer Bedeutung ist“, sagt Rabbiner Dan Grossman aus New Jersey, der selbst schwerhörig ist. „Moses stotterte, Isaak war blind, David war wahrscheinlich hyperaktiv.“

Die jüdische Gemeinschaft hat Fortschritte gemacht bei der Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen. Doch Liors Vater, Rabbiner Mordechai Liebling, befürchtet, dass für seinen Sohn ein rauerer Wind wehen wird, sobald er erwachsen ist. „Das Judentum legt großen Wert auf Gelehrtheit und Bildung“, so Rabbi Liebling, „doch es ist genau so wichtig, Menschen mit anderen Fähigkeiten zu schätzen.“

Steins Zeit

Zu Fuß durchs jüdische New York



Heute:

Bei „China glatt“ in der 13th Avenue

Borough Park in Brooklyn ist eine nicht ganz unkoschere Gegend, will sagen: Hier wohnen ziemlich fromme Leute. Leider fahren die meisten von ihnen sehr schlecht Auto. Während wir mühsam durch Einbahnstraßen kurven, werden wir zweimal um Haarsbreite von orthodoxen Familienschlitten gerammt. „Die kutschieren hier nach dem Motto: Israel, vertraue auf den Herrn!“, flucht meine bibelfeste Begleiterin. Aber dann ist sie gleich wieder besänftigt, denn wir finden einen Parkplatz in unmittelbarer Nähe des Restaurants, das wir gesucht hatten: „China glatt“ in der 13th Avenue.

Im Inneren erwartet uns gleich die erste Überraschung: Die Kellner und Köche sind wirklich und wahrhaftig Chinesen! Nur die Gäste tragen Käppchen und Bärte beziehungsweise Perücken und lange Röcke. Zwischen den Tischen tobt und tollt der Nachwuchs. Zweite Überraschung: die Speisekarte. „Das erinnert mich an das chinesische Essen meiner Kindheit“, sagt meine Begleiterin, „in Chinatown würde sich kein Mensch mehr trauen, sowas zu servieren.“ Woher die tiefe Liebe der amerikanischen Juden zu chinesischem Essen rührt, kann sie mir indessen nicht erläutern. Vielleicht von der Familientradition, zu Weihnachten chinesisches Essen zu gehen?

Jedenfalls gibt es hier sogar noch Frühlingsrollen, diese in Fett herausgebackenen Blätterteigzigearen, die normalerweise mit Kraut und Speck gefüllt sind. Hier wurde der Speck durch Pastrami ersetzt. Das klingt dermaßen pervers, dass ich es sofort bestelle; es ist dann nicht mal schlecht. Leider hat das panierte Huhn in Orangensauce, das meine Begleiterin sich auf den Teller häuft, schon bessere Tage gesehen; und mein gedämpftes Huhn mit chinesischem Brokkoli schmeckt ungefähr so aufgrund wie die jüngste Verlautbarung der Kommunistischen Partei Chinas. Dafür sind die Preise gesalzen. Meine Begleiterin, die der Marktwirtschaft sonst nicht so viele gute Seiten abgewinnen kann, merkt nachher an: „Das Problem ist, dass dieser Laden hier keine Konkurrenz hat. Läge er in einer chinesischen Gegend, müssten die Köche sich mehr anstrengen.“

Hannes Stein

China glatt, 4413 13th Avenue

Der Autor ist Jahrgang 1965 und lebt seit September 2007 in New York.

Pragmatisch nordisch

Norwegen: Ob Sommer oder Winter, die Gemeinde in Trondheim beginnt den Schabbat um 17.30 Uhr

VON KATHARINA SCHMIDT-HIRSCHFELDER

Schabbat in Trondheim ist ein halachisches Dilemma. Denn in der norwegischen Stadt, die näher am Polarkreis liegt als an der Hauptstadt Oslo, scheint die Sonne im Sommer um Mitternacht und geht im Winter zeitig unter. Klingt kompliziert. Ist es aber nicht für Trondheims Mini-Gemeinde. Die etwa 150 Mitglieder haben die Frage pragmatisch gelöst, ohne eine halachische Entscheidung abzuwarten: Erev Schabbat und Jom Tov beginnen hier um 17.30 Uhr, zu jeder Jahreszeit. „So haben es schon unsere Vorfahren gemacht“, sagt Gemeindeführerin Rita Abrahamsen.

Wer in der Kultur- und Studentenmetropole am Trondheimsfjord einen Laden hat, schließt ihn pünktlich um 17 Uhr. Denn eine halbe Stunde später beginnt der Gottesdienst im nördlichsten jüdischen Bethaus der Welt, in der orthodoxen Synagoge in der Arkitekt-Christies-Gate. Allerdings findet der Gottesdienst nur alle zwei Wochen statt. „Ein Kompromiss“, erklärt Abraham-

sen. Denn ob man einen Minjan zusammenbekommt, sei manchmal eine Zitterpartie. Vergangene Woche zum Beispiel kamen nur drei Leute. Da musste der Gottesdienst abgesagt werden. „Das ist aber eher die Ausnahme“, versichert die junge WIZO-Koordinatorin Ruth Gil. Meistens kämen bis zu 30 Personen. Wie für die meisten Trondheimer Juden ist der Freitagabend in der Synagoge auch für Gil vor allem ein gesellschaftliches Ereignis.

Die Liturgie folgt dem aschkenasisch-orthodoxen Ritus, doch die meisten Gemeindeglieder sind säkular. Ein Paradoxon, wie vieles in Trondheims Gemeinde. „Die Leute hier sind vor allem ihrer Gemeinde zugetan, weniger der Religion und schon gar nicht der Orthodoxie“, erklärt die Gemeindevorsitzende Rita Abrahamsen.

Das könnte sich bald ändern. Denn seitdem vor einem Jahr ein 16-jähriger Schüler das Predigen übernommen hat, ist die Synagoge wieder attraktiv geworden. Ruben Buchman, Trondheimer in der vierten Generation, war schon als Kind der Begabteste im Cheder. Bereits damals las er lieber in

der Tora, statt draußen mit seinen Freunden Hockey zu spielen. Wenn der Teenager über Wüstenwanderung und Erstlingsfrüchte spricht, geht den Zuhörern das Herz

auf. Danach schmecke auch die Challe noch viel besser, scherzt Rita Abrahamsen. Nur zu den Hohen Feiertagen macht sich ein Rabbiner aus Oslo auf den weiten Weg



Nördlichstes Bethaus der Welt: Synagoge in Trondheim

Foto: Det Mosaiske Trossamfunn

nach Trondheim, mit rund 170.000 Einwohnern Norwegens drittgrößte Stadt.

Vor dem Krieg lebten hier knapp 300 Juden. Nach dem Überfall Nazideutschlands auf Norwegen am 9. April 1940 gelang vielen von ihnen die Flucht nach Schweden. Darunter auch der Familie von Rita Abrahamsen. Ihre Brüder wurden im Stockholmer Exil geboren, sie selbst kam 1954, nach der Rückkehr der Familie, in Trondheim zur Welt. Alle anderen, die in der nordnorwegischen Stadt geblieben waren, wurden 1942 nach Auschwitz deportiert. Von 135 Trondheimer Juden überlebten nur fünf die Schoa.

„Deshalb sind wir eine so junge Gemeinde. Es leben heute kaum Alte in Trondheim. Eine ganze Generation – einfach ausgelöscht“, sagt Henriette Kahn bitter. Die Chefkin des Jüdischen Museums, das im roten Backsteinhaus neben der Synagoge untergebracht ist, schätzt daher umso mehr den Einsatz des jungen Ruben Buchman. Ernst sagt sie: „Wir Trondheimer Juden haben es gelernt, aus der Not eine Tugend zu machen.“